

## Denkmal Ost-Moderne II. Denkmalpflegerische Praxis der Nachkriegsmoderne (Stadtentwicklung und Denkmalpflege, Bd. 18), hg. v. Mark Escherich, Berlin: Jovis-Verlag 2016, ISBN 978-3-86859-399-0, Euro 34.80

Rezensiert von Christian Klusemann

Basierend auf der Konferenz «Denkmal Ost-Moderne», die ein Jahr zuvor in Weimar stattgefunden hatte, erschien 2012 bereits ein sehr umfassender Tagungsband. Damals stand die Herausforderung der Historisierung von «DDR-Architektur» im Vordergrund, wurden doch seit 1990 etliche, in der Öffentlichkeit lange diskreditierte Bauten der ostdeutschen Nachkriegsmoderne abgerissen oder überformt. Nicht überall konnte und kann mit dem Erbe der DDR so objektiv umgegangen werden, wie dies ein Vierteljahrhundert nach ihrem Ende längst überfällig erscheint. Es ist ein Prozess, der in einigen ostdeutschen Städten noch immer nicht abgeschlossen ist, man denke etwa an die derzeitigen Debatten in Potsdam, wo u. a. ein Hotelhochhaus vielen nicht als Teil der Stadtgeschichte und neues Wahrzeichen, sondern als betoniertes Zeugnis der SED-Diktatur gilt, das vermeintlich nur «Alt-Stalinisten» erhalten sehen wollen.

Umso wichtiger ist das Wissen um die Architektur in der DDR, die emotionslos und ohne politische Sympathien mit dem untergangenen System selbstredend als Zeitzeugnis ihren gleichberechtigten Platz in der Geschichte verdient und ihre eigenen Qualitäten aufweist. Neue Erkenntnisse werden, nunmehr mit Blick auf den heutigen Umgang mit diesem Erbe, im vorliegenden zweiten Tagungsband zur 2014 ebenfalls an der Bauhaus-Universität durchgeführten Anschlussveranstaltung «Denkmal Ost-Moderne II» geliefert. Der Grundtenor des Buches ist, dass die Historisierung an vielen Punkten geglückt sei und jetzt die denkmalpflegerische Praxis in den Fokus rücken müsse. In der Einführung plädieren der Herausgeber Mark Escherich sowie Hans-Rudolf Meier dafür, zu fragen, «wie der Bestand zu sichten und zu qualifizieren ist» und die «praktischen Probleme des Erhalts und der angemessenen Sanierung der als denkmalwürdig bewerteten Objekte» gelöst werden können. Das Buch, das nicht nur Beiträge von Architekturhistorikern, sondern auch Praktikern aus Architektenschaft und Denkmalpflege beinhaltet, ist in fünf Themenschwerpunkte aufgeteilt. Zunächst wird in «Diskurse» das schwierige Verhältnis zum architektonischen Erbe des sozialistischen Deutschlands noch einmal aufgegriffen und somit der Bogen zum ersten Tagungsband gespannt. Gelegentlich schimmert die politische Vorbelastung der «Ostmoderne» auch in anderen Texten im Band durch. Wolfgang Kil erläutert eindrücklich, wie

sich eine generelle Modernefeindlichkeit – aufgekomen spätestens mit Beginn der Postmoderne – nach 1990 mit der Abrechnung am sozialistischen Staat DDR mischte. Doch während das Paradigma der «europäischen Stadt» deutschlandweit auch heute noch den Abriss (nicht nur) der DDR-Moderne quasi zwingend voraussetzen scheint, blickt die jüngere Generation nun sachlich und nüchtern auf die «Ostmoderne»: «Häuser werden wieder nach baukulturellen Qualitäten beurteilt, nicht nur als Verkörperung böser Systeme oder irriger Ideen». Dass es bis dahin kein leichter Weg war, zeichnet Monika Motylinska an langwierigen, aber schließlich geglückten «Rehabilitierungsversuchen der DDR-Nachkriegsmoderne» nach und beleuchtet das Fallbeispiel des Staatsratsgebäudes in Ost-Berlin (gebaut 1962-1964). Über dessen Abriss wurde, trotz bereits zu DDR-Zeiten erfolgter Unterschutzstellung, die ganzen 1990er Jahre diskutiert, bevor es dann doch saniert wurde – begründet u. a. auch durch die Bedeutung des als Spolie eingefügten Portals IV des gesprengten Stadtschlosses und somit bezüglich der allgemeinen Akzeptanz gleichsam durch die «Hintertür». Im Laufe der Zeit wurde indes die gestalterische Qualität des ganzen Baus deutlicher.

Doch wie umgehen mit dem ungewöhnlichen, von der Fachwelt und zunehmend auch von der Allgemeinheit mehr und mehr als wichtig erachteten Baubestand, auch jenseits herausragender Einzelgebäude?

Im Kapitel «Inventarisierung und Schutz» erläutert Hans-Rudolf Meier zunächst das derzeit zur Beantwortung dieser Frage ins Leben gerufene Kooperationsprojekt der TU Dortmund und der Bauhaus-Universität Weimar «Welche Denkmale welcher Moderne» und greift den Faden aus der Einleitung auf, müsse doch erst einmal geklärt werden, wie der noch stehende Bestand erfasst und nach welchen Kriterien überhaupt ausgewählt werden könne. Klar werden müsse, von wem, wie und warum die Nachkriegsmoderne (in Ost und West) eigentlich wahrgenommen und gebraucht wird. So werden auch Vermittlungsprobleme und das Verhältnis der Nutzer zu den Bauten angerissen, denn der Bestand ist vielfach – bei allem Bewahren-wollen – funktional oder technisch nicht mehr zeitgemäß. Martin Petsch wirft den Blick anschließend auf die Inventarisierungspraxis am Beispiel «ostmoderner» Bauten in Brandenburg. Viele dieser doch recht umfangreichen baulichen Hinterlassen-

schaften wurden zwar bereits unter Schutz gestellt, etwa das Schwesternwohnheim des Kreiskrankenhauses in Rathenow (1962/63) oder das Hauptgebäude des Instituts für Futterproduktion der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften in Paulinenaue (1966-69), doch noch immer schwebt das Damoklesschwert des Abrisses über wichtigen Gebäuden im Land. Interessantes erfährt der Leser hier zu den Gründen. So werden vor allem Personalmangel im Landesdenkmalamt, aber auch personelle Ablehnung gegenüber der DDR-Moderne genannt – analog zum «öffentlichen Druck gegen die Eintragung» (was auch hier wieder zeigt, dass der Umgang eben doch noch immer schwierig ist, gerade auch in Potsdam, wo die «Ostmoderne» beim Rückbau zum «historischen» Zentrum keine Lobby hat). Und nicht nur im Land Brandenburg wurden Bauten schon längst abgerissen oder überformt, bevor sie inventarisiert werden konnten. Petsch spricht sich überdies dafür aus, nicht nur Unikate, sondern auch Typenbauten (und zwar nicht nur die erstmalige Ausführung) unter Schutz zu stellen, da stets der topographische Kontext mitgedacht werden müsse – dies wäre etwa bei der Potsdamer Schwimmhalle am Brauhausberg zu beachten, der als Typenprojekt eben deshalb die Eintragung bislang verwehrt wurde.

Es folgen Fall-Beispiele aus Berlin von Bernhard Kohlenbach zur «Möglichkeiten der Denkmalerfassung» und aus Thüringen («Inventarisierung und ihre Folgen») von Holger Reinhardt. Kristina Laduch gibt einen Einblick in «Planungsrechtliche Instrumente zur Sicherung erhaltenswerter, nicht denkmalgeschützter Strukturen der Nachkriegsmoderne. Berlin. Karl-Marx-Allee zweiter Bauabschnitt». Hier ist interessant, wie der Stadtplanungsbereich des Bezirksamts Mitte, der letztlich das ganze erweiterte Gebiet des Abschnittes umfasst, planungsrechtlich so weit wie möglich behutsam weiterentwickelt wird – allen bisherigen Eingriffen zum Trotz.

Der Themenkomplex «Perspektiven der Substanzerhaltung» widmet sich in der Folge ungewöhnlichen Bauaufgaben, Materialien, Oberflächen und Konstruktionsprinzipien der «Ostmoderne». Für diese sollten, wie herausgestellt wird, dieselben denkmalpflegerischen Faktoren gelten wie für andere architekturhistorisch relevante Bauten, sodass man auch hier gleiche «restauratorische Strategien» benötige. Nur so könne der Befund angemessen gesichert werden und als Grundlage für weitere Vorgehensweisen mit dem Ziel der Erhaltung dienen. Mit Typenbauten für die Landwirtschaft beschäftigt sich Roman Hillmann in «Tragwerke und Bautechnik als Denkmalwerte» und plädiert dafür, im Falle solch eher unbekannter Bauaufgaben die «Bautechnikgeschichte als Wertkategorie der Unterschutzstellung»



in der Denkmalpflege zu berücksichtigen, die durchaus – neben baukünstlerischen oder historischen Aspekten – von Relevanz sei. Ein Blick auf die restauratorische Praxis von Thomas Danzl zeigt, wie mit Oberflächenwirkungen, farbigen Gestaltungselementen, Putzflächen usw. – die bei aller Unbekanntheit für den Laien spezifisch für die «Ostmoderne» sind – heute umgegangen werden kann. Die Konservierung der als erstaunlich haltbar beschriebenen Materialien sei möglich. Die Denkmalpflege müsse aber nunmehr dieses Wissen nutzen, denn es fehle augenscheinlich noch an Sensibilität für «Qualitäten und Erhaltungsmöglichkeiten» von Architekturoberflächen aus DDR-Zeiten.

Im Text «Vorhangwände der DDR. Konstruktion. Denkmalwert, Klimaanpassung» von Bernhard Weller, Marc-Steffen Fahrion und Sebastian Horn wird besonders deutlich, dass gerade bei Gebäuden, denen in der Öffentlichkeit oft Uniformität vorgeworfen wird, die Details besonders wichtig sind, lässt sich doch ablesen, wie etwa Vorhangfassaden im Kontext der DDR-Mangelwirtschaft errichtet wurden. Wie der Spagat zwischen Erhalt und zeitgemäßen, klimatischen Anforderungen, denen die Bauten heute nicht mehr gerecht werden, gelöst werden kann, wird ebenso herausgestellt. Es werden wenig sichtbare Wärmedämmungsmaßnahmen für den Winter empfohlen. Durch den voranschreitenden Klimawandel stehen diese aber für die Autoren nicht im Vordergrund – eher müsse an «sommerlichen Wärmeschutz» geachtet werden.

Im Kapitel «Erhaltung und Sanierungspraxis» nennt Maik Buttler im Beitrag «Energetische Sanierung am Beispiel Rostocker Solitärbauten der 1960er Jahre» Probleme und Erfolge beim Umbau wichtiger Gebäude wie der Kunsthalle oder des Teepotts, deren denkmalgerechte Instandsetzung unter diesen Vorzeichen geglückt ist. Insgesamt müssten neue Nutzungen sowie die zukünftige «Gebrauchsfähigkeit» beachtet werden. Die Technik der Sanierungspraxis ist mittlerweile so weit fortgeschritten, dass solche Bauten in die heutige Zeit überführt werden können, ohne ihren bauzeitlichen Charakter gänzlich zu verfälschen. Die Möglichkeiten sind somit vorhanden – Gebäude, die in privater Hand oder den Launen von Investoren ausgesetzt sind, laufen jedoch noch immer Gefahr, überformt zu werden. Aus der Praxis berichtet Gerd Jäger, der mit der Sport- und Kongresshalle in Schwerin und dem Haus der Kultur und Bildung (HKB) in Neubrandenburg zwei bedeutende Sonderbauten der «Ostmoderne» saniert hat. Sein Beitrag «Nicht berühren, weiter bauen, zerstören» macht Schwierigkeiten in der Praxis deutlich, denn die neue Nutzung stand als wichtige Aufgabe im Fokus. Im Falle Neubrandenburg stand der Abriss zur Diskussion; Öffentlichkeit und Landesdenkmalamt waren indes für eine Instandsetzung. Selbstkritisch gibt der den Umbau leitende Architekt Jäger zu, dass die Wirkung des Baus nicht mehr die alte ist, im Gegensatz zu Schwerin, wo die Sanierung besser gelungen sei. Vor allem auf den Fall Neubrandenburg kann aber sein allgemeingültiges Fazit angewandt werden, dass es «Ausweg und notwendige Konsequenz zugleich» sei, weiterzubauen anstelle ein Haus nicht zu «berühren» oder es gänzlich zu «zerstören».

Als ersten Schritt zu einer Erfolgsgeschichte ist hingegen das «Konzept für eine denkmalgerechte Sanierung der Mensa am Park in Weimar» zu verbuchen. Gerade hier haben sich etliche Herausforderungen gezeigt, die vorbildhaft gelöst werden könnten. So sollen die Waschbetonplatten, die Terrazzoverkleidung der Fassade sowie die goldeloxierten Fensterrahmen aus Aluminium bei der Sanierung unter energetischen Gesichtspunkten erhalten bleiben. Autorin Frauke Bimberg verweist mit Recht auf den «Modellcharakter» des Projektes. Die Mensa hat schließlich auch symbolische Bedeutung, da sie im Zuge der gerade von jungen Menschen geführten «Mensadebatte» vom Abrisskandidat zum geschützten Denkmal der DDR-Moderne avancierte. Norbert Heuler behandelt herausragende Bauten «Zwischen Tränenpalast und Café Moskau. Fallstudien zur Konservierung im Zentrum von Berlin», wohingegen sich Mark Escherich einer besonderen Bauaufgabe widmet, sieht er doch «Kulturhäuser und Stadthallen

der 1960er und 70er Jahre als Denkmale». Interessanterweise werden diese Bauten auch in der Öffentlichkeit relativ wertgeschätzt, auch, da es sich selten um Typenbauten, eher um «individuelle Einzelstücke handelt». Als problematisch wird beschrieben, dass sie durch Stadtumbaumaßnahmen nach der Wende jedoch häufig ihrer ursprünglich angedachten Ensemblewirkung beraubt wurden oder dort, wo der Verwertungsdruck besonders hoch ist, von Umbauten betroffen sind. Allerdings hat sich noch vieles im bauzeitlichen Zustand erhalten und daher gute Chancen, in Zukunft als Denkmal in Frage zu kommen. Kritisch gesehen wird der Umbau des Kulturhauses in Neubrandenburg, auf das hier (nach dem selbstkritischen, wenn auch am Ende verteidigenden Aufsatz Jägers nochmal) eingegangen wird. Mahnend wird vor verschlimmbesserten «wesenlosen Hybriden» gewarnt. Die Stadthalle in Chemnitz sei aber als positives Beispiel in ihrer «Symbiose zwischen Alt und Neu» gut in die Jetzt-Zeit überführt worden.

Überwiegend Erfolge werden schließlich in den «kommunalen Zwischenbilanzen» herausgestellt. Peter Writschan lobt in «Die Bauten der Nachkriegsmoderne in Rostock. Eine Aufgabe für den Denkmalschutz» die weitgehend gelungene Substanzerhaltung der vom Autor berechtigt als «Nordmoderne» bezeichneten Gebäude in der Hansestadt. Wenn auch Solitärbauten wie das «Hotel Warnow» abgerissen wurden, gelang es das meiste zu sanieren, sodass nun auch für Großwohnsiedlungen geeignete «Schutzstrategien» zu Verfügung stünden. Auch Peter Leonhardt sieht «Denkmale und Denkmalensembles der DDR-Moderne in Leipzig» mehr und mehr akzeptiert. Allerdings stehen dort bis heute eher Einzelbauten unter Schutz, weniger Ensembles. Zu groß sind offenbar selbst in Leipzig – wo die DDR außergewöhnliche Bauten hinterlassen hat, die auch von der Bevölkerung überwiegend wertgeschätzt werden – die Vorbehalte vieler Denkmalpfleger den materiellen Hinterlassenschaften dieser Jahre gegenüber. Auch hier wird aber einmal mehr das Paradoxon deutlich, dass es vor allem die Moderne schwer hat – die «schönen» Bauten der «Nationalen Tradition» aus den 1950er Jahren, etwa am Roßplatz, sind dagegen längst akzeptiert und geschützt. Eine Chance, um kurz nach der Wende durchgeführte, verunstaltende Umbaumaßnahmen rückgängig zu machen, sieht Leonhardt in erneut notwendig werdenden Sanierungsmaßnahmen. Geachtet werden müsse in Zukunft zudem auf die «anschaulichen Werte» der Bauten. Thomas Morgenstern schildert in «Das Stadtzentrum von Chemnitz (Karl-Marx-Stadt). Erhaltung von Denkmälern und Ensembles der 1960er und 1970er Jahre», wie es in der selbsternannten «Stadt der Moderne» gelang, die herausragenden Ge-

bäude behutsam zu sanieren und neuen Nutzungen anzupassen. Anders als (noch immer) in vielen Städten gehört die Zeitschicht DDR hier längst dazu und wird – «denkmalgerecht verbessert» – sowohl von Politikern als auch der Bevölkerung angenommen. Der letzte Beitrag «Hinterm Horizont geht's weiter. Dresdner Praxisbeispiele im Kontext» von Bernhard Sterra zeigt aber, dass sich Städte, die «historisch» konnotiert sind wie eben das mystifizierte «Elbflorenz», bis heute schwer mit dem DDR-Bestand tun. Abrisse oder eine städtebauliche Entkontextualisierung durch Nachverdichtung waren somit nicht selten. Mittlerweile ändert sich aber auch hier der Blick in der Denkmalpflege. Hilfreich erscheint Sterra dafür auch der «Rückgriff auf externes Fachwissen» oder die interdisziplinäre «Generierung von Partnerschaften». Denkmalpflege solle schließlich «Avantgarde» sein, um in Zukunft auch weitere, dann ebenfalls historisch gewordene Epochen schützen zu können und das «Überlieferungswürdige» frühzeitig zu erkennen und auszuwählen.

Abgerundet wird der äußerst informative Tagungsband durch einen Fotoessay von Martin Maleschka, der die Ästhetik der «Ostmoderne» in hochwertigen Fotos geschickt inszeniert und sie fast noch eleganter aussehen lässt als in der Realität. Dass sie uns dort (exemplarisch) erhalten werden kann und muss, zeigt das Buch auf anschauliche und gelungene Weise. Anders aber, als auf dem Klappentext beschrieben – so zeigen es zahlreiche Beiträge – wird die grundsätzliche Denkmalswürdigkeit auch heute vielfach hinterfragt. Hier helfen die herausgestellten Instrumentarien zum Schutz und zur angemessenen Sanierung, um wertvolle und ausgewählte Bauten der 1960er und 1970er Jahre – nicht nur aus historischen, sondern auch, wie im Buch oft benannt – aus gestalterischen Gründen gleichberechtigt neben Gebäuden aus anderen Epochen in unseren Städten achten, wahren und weaternutzen zu können.

## Autor

Christian Klusemann, M. A., mehrere Jahre freier Mitarbeiter bei den «Potsdamer Neuesten Nachrichten». Studium der Kunstgeschichte, Neueren Geschichte und Philosophie an der TU Dresden und der FU Berlin. Seit 2011 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Kunstgeschichtlichen Institut der Philipps-Universität Marburg. Forschungsschwerpunkte: Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts, besonders Architektur zur Zeit des Nationalsozialismus, Architektur und Städtebau der DDR, Nachkriegsmoderne, Rekonstruktionen.

## Rezension: Medien

Denkmal Ost-Moderne II. Denkmalpflegerische Praxis der Nachkriegsmoderne, hg. v. Mark Escherich, Berlin 2016, Rezensent: Christian Klusemann, in: *kunsttexte*, Nr. 2, 2016 (4 Seiten). [www.kunsttexte.de](http://www.kunsttexte.de)